

## **Abschiedsgottesdienst von Pfrn. Regula Schmid**

22. März 2026

Text: Jes 60, 1; Mt 5, 14-16; Joh 8, 12

Thema: Ich bin das Licht – Ihr seid das Licht – Gottes Licht kommt

*Lesungstext: Aus Jesaja, Matthäus und Johannes*

Jesaja 60

1 Mach dich auf, werde licht!

Denn dein Licht kommt,

und Gottes Glanz ist aufgestrahlt über dir.

Matthäus 5

Jesus sagt:

14 Ihr seid das Licht der Welt.

Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.

15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.

16 So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Johannes 8

12 Jesus sagt:

Ich bin das Licht der Welt.

Wer mir folgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern das Licht des Lebens haben.

*Predigt*

Liebe Gemeinde,

viermal ist uns in der Lesung Licht entgegengestrahlt: Aus dem Buch des Propheten Jesaja und aus dem Matthäus- und dem Johannesevangelium. Licht vom Himmel her, Licht in der Stadt und auf dem Leuchter, Licht für die ganze Welt. Alle diese biblischen Orte und Erfahrungen haben mich in den letzten Wochen begleitet.

Wenn ich an meine eigenen alltäglichen Orte und Erfahrungen von Licht denke, so tauchen vor meinem geistigen Auge zuerst der Mattenbachweg in Winterthur und der Chrischonaberg in Basel auf.

Der Mattenbachweg: Sei fast vier Monaten wohne ich nun in Seen. Wenn ich an den Hauptbahnhof fahre, dann muss ich nur eine Strasse überqueren, und schon bin ich am Mattenbach. Es ist wunderschön, so ganz abseits vom Autoverkehr dem Bach, den Wiesen und Bäumen entlang Richtung Innenstadt zu fahren. Allerdings, so habe ich schnell gemerkt, ist dieser Weg fast ganz unbeleuchtet. Wenn ich dann manchmal in der Nacht zurückfahre und es vielleicht sogar noch regnet, ist es stockdunkel. Und ich bin selten so erleichtert wie dann, wenn mir kurz vor meiner Wohnung wieder Strassenlaternen den Weg erleuchten und ich die hellen Fenster der Häuser sehe.

Der Chrischonaberg: Dort war ich vor zwei Jahren an einer ökumenischen Tagung, und nach einem intensiven Tag freute ich mich auf einen Spaziergang durch den Wald. Doch ich hatte unterschätzt, wie bald es dunkel wurde, und schnell hatte ich keine Ahnung mehr, wo ich war und in welche Richtung es zurück ging. Meine Freude war unbeschreiblich, als ich auf dem Berg vor mir schwache Lichter sah und wusste, dass dort die Gemeinschaft und ein heller Speisesaal auf mich warteten.

Orte und Erlebnisse von Licht, am Mattenbach und auf dem Chrischonaberg – sie lassen mich ganz unmittelbar verstehen, aus welcher Erfahrung heraus der Prophet und Jesus ihre Licht-Bilder nehmen:

Was für ein Glück, in der Dunkelheit eine Stadt auf dem Berg zu sehen! Sicherheit für die Umherirrenden, eine offene Türe und ein gedeckter Tisch für die Hungernden, andere Menschen, um miteinander zu reden und einander zuzuhören.

Was für ein Glück, ein Licht im Haus zu haben, so dass man nicht über die Schwelle stolpert oder sich den Kopf an der Wand anschlägt! Dass man abends noch ein wenig zusammensitzen kann, oder kochen oder lesen oder schreiben.

Was für ein Glück, jemanden neben sich zu haben, der einem auf dem Weg leuchtet, so dass man den Wegweiser lesen kann oder die Hausnummer, und dass man nicht mit anderen zusammenstösst.

Was für ein Glück, wenn mitten in der Dunkelheit vom Himmel her ein helles Licht aufstrahlt, so dass man nicht über die Wurzeln stolpert oder sich gar verirrt.

Wenn ich zurück auf mein Leben schaue, so wird mir bewusst, wie oft mir schon solches Licht geleuchtet hat. Leuchtende Städte auf den Bergen: Sie heissen Albisrieden, Horgen, Si-cuani. Sie heissen Höngg, Zollikerberg, Oberi. Sie heissen Kirchgemeinde, Schule, Altersheim, Spital. In all diesen Städten haben mir Menschen erzählt, was Gottes Liebe und Gerechtigkeit für sie bedeutet und wo sie sie erleben. Und durch sie habe ich die gute Nachricht Gottes, zu deren Verkündigung wir alle berufen sind, immer wieder etwas tiefer verstanden. Ich habe in diesen Städten auf dem Berg verstanden, dass die Verkündigung der guten Nachricht nichts mit dem Verkaufen eines Produkts und nichts mit Drohung zu tun hat. Die gute Nachricht ist Auferstehung mitten im Alltag, ist tiefste Lebendigkeit, Befreiung zu Gemeinschaft, Geborgenheit mitten in Verwirrung, Trost mitten in Schmerz, Widerstand gegen alles, was Leben verhindert. Die gute Nachricht entsteht in der Begegnung, im Teilen von Hoffnung und Sinn, von Angst und Zweifel, von Brot und Wasser.

Alle diese Städte und noch so viele mehr leuchten in der Dunkelheit. Sie müssen nicht demonstrieren, dass eine besser ist als die andere. Sie müssen niemandem imponieren und sich nicht auf Ranglisten beweisen. Ihre Aufgabe ist es, auf ihre je eigene Art zu leuchten. Und so entsteht von Berg zu Berg und von Land zu Land eine Lichterkette, so dass Umherirrende wissen, wo sie Sicherheit finden, und Einsame, wo sie an den gemeinsamen Tisch geladen sind. Auch hier in der Kirchgemeinde Oberi.

Damit eine Stadt leuchten kann, braucht es Menschen, die ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die also nicht eine Kerze anzünden und sie dann mit einem Gefäss verdecken oder gar ersticken. Wenn ich mir dieses Licht, den Scheffel und den Leuchter vorstelle, so entstehen in mir, je nach Betonung, zwei ganz unterschiedliche Bilder. Das eine weckt in mir Ärger und kritische Distanz: «Dèè schtellt ietz aber sis Liecht au nüd under de Scheffel!». Dann sehe ich vor mir all die berühmten und auch weniger berühmten Menschen, die in Gold baden und sich im Scheinwerferlicht sonnen, die sich mit dem einzig wahren Glauben brüsten oder in Diskussionen andere kleinmachen, um selber grösser zu erscheinen. Das andere Bild weckt in mir Freude und Mut: «Schtell doch dis Liecht nüd under de Scheffel, du häsch so vil Begaabige, wo wichtig sind i dère Wält!» Wie gut tut dieser Zuspruch all den Menschen, die immer noch nicht in ihrer vollen Grösse und Freiheit leben können. Weil man ihnen gesagt hat, sie seien nichts wert, weil ihnen ihre Rechte genommen wurden. In mir erklingen die Worte von Marianne Williamson, die auch für Nelson Mandela ganz wichtig waren:

Du bist ein Kind Gottes.

Dich klein zu halten, dient der Welt nicht.

Wir sind geboren, um die Grösse Gottes, der in uns lebt, zu verwirklichen.

Diese Grösse ist in jedem Menschen,

und wenn wir unser Licht leuchten lassen,

dann geben wir dadurch anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun.

Wenn wir selbst von Angst frei sind,

dann sind die anderen durch unser Dasein auch frei.

In diesen ermutigenden Worten höre ich auch die Stimme von Jesus. Er wusste nur zu gut, was es heisst, dazu gedrängt zu werden, das Licht unter den Scheffel zu stellen. Nicht aufzufallen, nichts einzufordern, nicht zu widersprechen. Ganz besonders nicht als kranker Mensch oder als Frau oder als ganzes Volk, das unter Fremdherrschaft lebt.

«Schtell doch dis Liecht nüd under de Scheffel, du häsch so vil Begaabige, wo wichtig sind i dère Wält!»

Ja, das hat Jesus vorgelebt. Sein Licht leuchtete nicht um seiner selbst willen, sondern um Gemeinschaft und Klarheit zu schaffen. Um das Gottesreich sichtbar zu machen und die, die nach menschlichen Massstäben im Schatten stehen, ins Licht zu stellen. In der Begegnung mit ihm erlebten Menschen, wie sich der Scheffel über ihrem Licht hob und sie selber leuchten liess, hell und warm und freundlich. Sie erlebten, wie Gottes Glanz, der über ihnen aufleuchtete, nun auch aus ihrem Inneren auf der Erde aufleuchtete.

Doch in Jesu Leben wird auch deutlich, dass es gefährlich sein kann, das Licht nicht mehr unter den Scheffel zu stellen. Sich nicht mehr zu verstecken, sondern zu leuchten, in aller Öffentlichkeit. Manchen Menschen macht es Angst, wenn jemand in die dunklen Ecken der Welt hineinleuchtet. Und manche Menschen fühlen sich bedroht, wenn die Sprachlosen zu reden beginnen, wenn die, die vorher kleingemacht wurden, nun gross werden und mutig hinstehen und zu strahlen beginnen. Jesus und viele andere vor ihm und nach ihm blieben dem göttlichen Licht, das auf Erden leuchtet, treu, und bezahlten diese Standhaftigkeit mit dem Leben.

Wie geht es uns, mit unserem Leuchten und dem von anderen? Können wir uns darüber freuen, wenn andere zu leuchten beginnen? Tragen wir dazu bei? Und freuen wir uns über unser eigenes Licht?

Ich selber bin sehr glücklich über alle Menschen, die sich entschieden haben, ihr Licht auf eine Weise leuchten zu lassen, dass auch ich, dass auch andere sich zum Leuchten ermutigt fühlen. Ich denke zuerst an all die biblischen Vorbilder, an die mutige Waschti, die sich ihrem königlichen Mann nicht unterwarf, an die unbeirrte Rizpa, die noch für die Toten Würde und Frieden einforderte, und an Maria Magdalena, die erste Verkünderin der guten Auferstehungsnachricht. Ich denke an David, der um seinen besten Freund weinte, an Hiob, der nicht aufhörte zu fragen und zu protestieren, und an den treuen Bauern des Gleichnisses, der nicht aufhört, guten Samen zu säen, auch wenn manches davon nicht aufgeht.

Ich denke auch an Theologinnen und Theologen wie Dorothee Sölle und Kurt Marti, durch die ich verstanden habe, dass göttliches und menschliches Licht Hand in Hand gehen, oder wie Gustavo Gutiérrez in Peru, durch den ich verstanden habe, dass das Licht ganz besonders hell bei den Armen und Ausgeschlossenen aufleuchtet.

Ich denke an Menschen in meinem Familien-, Freundes- und Kollegenkreis

Und ich denke an Sie alle hier in der Kirchgemeinde Oberi: Sie haben mir auf Ihre je eigene Art in unserer gemeinsamen Stadt und in unserem gemeinsamen Haus geleuchtet. Sie haben mich begleitet und mich manchmal auch gefragt: «Wie geht es dir?». Sie haben mit mir über Leben und Glauben nachgedacht und mir manche Perspektiven nahegebracht, an die vorher noch nie gedacht hatte. Sie haben mit mir im Gottesdienst gesungen und gebetet, und in Trauergesprächen danach gesucht, was beim Abschiednehmen trägt und das Loslassen möglich macht. Sie haben Zöpfe gebacken und Gomfi gekocht, damit mit dem Erlös Frauen am anderen Ende der Welt gestärkt und ermutigt werden. Sie haben mir anerkennende Karten geschickt und wertschätzende Worte gefunden – und mir ab und zu auch sehr kritische Fragen gestellt.

Wie froh bin ich, dass niemand von uns ganz bei Null anfangen muss mit dem Glauben, dem Verkünden, dem neu Aufstehen und dem Leuchten, nicht einmal Jesus selber. Auch er trug ja ein göttliches Licht weiter, das schon lange vor ihm von Gott her erstrahlte. Wie gut, dass niemand allein ist und verloren, nicht einmal dann, wenn das Licht einmal ausgehen sollte. Denn

wenn ich manchmal in der Dunkelheit dieser Welt den Mut verliere, dann gibt es andere um mich oder auch auf der anderen Seite des Globus, die das Licht weitertragen und auch für mich leuchten. Wenn ich manchmal zu wenig mutig bin, dem Licht treu zu bleiben, dann tun es andere für mich und für die Welt. Und wenn mein Licht leuchtet, dann freue ich mich umso mehr, wenn auch andere durch mich ermutigt und gestärkt werden. In Oberi, in Winterthur, in der Schweiz, in der Welt.

Ich glaube, es ist diese Erfahrung, die mich in all den Jahren als Pfarrerin fröhlich und getrost arbeiten liess: Ich bin nicht allein. Ich kann an meinem Ort leuchten, weil ich weiss, dass andere an ihren Orten leuchten. Und wenn das Licht dann doch einmal unter den Scheffel kriecht oder gar von der Dunkelheit erstickt wird, dann weiss ich, dass ich es an anderen Lampen wieder anzünden kann.

Ich wünsche uns allen, wo immer wir leben und wirken, dass wir auch weiterhin unser Licht leuchten lassen. Nicht als Scheinwerferlicht, das alle anderen in den Schatten stellt, sondern als Licht, das auf freundliche Weise das Dunkel erhellt.

Ich wünsche uns allen, dass das Licht nicht nur die Hauptstrassen beleuchtet, sondern auch die vielen Nebenwege in all ihrer Vielfalt.

Ich wünsche uns allen ein fröhliches Vertrauen auf Jesus Christus, der mit seinem freundlichen Licht vor uns und neben uns geht und uns den Weg erleuchtet.

Und ich wünsche uns allen, dass wir uns immer wieder ausrichten auf das göttliche Licht aus der Höhe, das vom Himmel her aufleuchtet über uns und über der ganzen Welt.

Amen.